



BOTE  
DER DEUTSCHEN  
DIOZESSE

DER RUSSISCHEN  
ORTHODOXEN KIRCHE  
IM AUSLÄND

• 2  
• 1987



# **CHRISTUS IST AUFERSTANDEN!**

Die Redaktion und Mitarbeiter  
des "Boten der Deutschen Diözese"  
wünschen ihren Lesern ein frohes Osterfest !

Osterbotschaft an die gottfürchtigen Gläubigen der Deutschen Diözese

## Christus ist auferstanden!

Dieser freudige Ausruf erfüllt die Welt. Erfüllt und erneuert, denn Christus der Herr hat alle Kräfte des Bösen besiegt - von nun an herrscht das neue Geschöpf. Der Hades ist zerstört. Die Erde - bisher ein Jammertal - wurde zum Himmel. Der Himmel wurde der Menschheit zugänglich. Die ganze Schöpfung ist verändert, erneuert. Der Lebendespendender Christus Selbst vereinte Himmel und Erde und Unterwelt. *Alles ist jetzt mit Licht erfüllt, Himmel und Erde und Unterwelt. So soll denn alle Schöpfung Christi Erweckung feiern, in der sie Bestand gefunden hat.*

Freiwillig wurde Er Mensch, freiwillig litt Er Bespaltung, Schläge, Hohn und Tod, freiwillig erstand Er von den Toten, und ließ die Menschheit mit Sich auferstehen. *Alles ist jetzt mit Licht erfüllt, Himmel und Erde und Unterwelt.*

Ist aber von diesem Licht auch der Mensch erfüllt, um dessentwillen der Gottesmensch Christus Seine rettungbringende Tat vollbrachte, indem Er uns alle in Seinem Gottmenschlichen Leib vereinte, nachdem Er uns mit Seinem nicht abendverdenden Licht erleuchtete?

So wie der Herr Selbst diese rettende Tat freiwillig vollbrachte, erwartet Er auch von uns die freiwillige Annahme dieses Lichtes. Nehmen wir an dem unbeschreiblichen Leide unseres Retters teil, oder bestätigen wir die Worte des Propheten, der unsere furchtbare Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden des Erlösers voraussah: *Der Gerechte kommt um, und niemand nimmt es zu Herzen* (Jes. 57, 1)?

Erwarten wir nicht eine billige Lösung unserer geistlichen Nöte, wenn wir uns mit einem Schlag in der Osternacht in die allgemeine Freude einbeziehen wollen? Vergessen wir nicht, daß auch wir Bespaltung, Hohn, Schläge und den Kreuzestod erdulden müssen, damit unsere Herzen von wirklicher Freude erfüllt werden können. Ohne dies können wir nur an äußerer, körperlicher Freude teilnehmen, doch unsere Herzen nehmen den Gerechten und die von Ihm herabgebrachte Gabe der Auferstehung nicht an. Der Hl. Prophet Jesajas sah die menschliche Eitelheit voraus, die uns daran hindert, mit dem Herzen an allem Göttlichen teilzunehmen: *und Laute und Harfe, Tamburin und Flöte und Wein sind bei ihrem Gelage; aber*

*auf das Tun des Herrn schauen sie nicht, und das Werk Seiner Hände sehen sie nicht* (Jes. 5, 12).

Verfahren wir nicht ebenso, indem wir unsere Zeit für jegliche Nichtigkeit hingeben, für die Dinge Gottes jedoch keinen Moment erübrigen? Deshalb verweilte der Herr auch nur für kurze Zeit unter uns und rief uns zu: *"ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! bis wann soll Ich bei euch sein?"* (Mt. 17, 17). Das Böse litt nicht die Gegenwart des Einzigsten Guten. Die Welt, in der das Böse herrscht, nahm Ihn nicht an, und deshalb ist Sein *Reich nicht von dieser Welt* (Jo. 18, 36).

Doch Er sagte auch, daß *das Reich Gottes mittend unter euch ist* (Lk. 17, 21). Es ist wahrhaftig in uns, wenn wir Ihn mit dem Herzen annehmen. Die Auferstehung Christi ist unsere Auferstehung, wenn wir mit dem Herzen auch Seine Leiden und Seinen Kreuzestod annehmen. So wie die Arznei wirkungslos bleibt, solange sie im Fläschlein eingeschlossen ist, und erst heilt, wenn sie in den kranken Organismus eingeführt wird, so wird auch die Auferstehung für uns nicht wirklich, solange wir lediglich äußere Freude annehmen, die geistliche Freude jedoch nicht in unsere Herzen einlassen, indem wir zunächst den ganzen Christus aufnehmen - Seine göttlichen Worte, Seine Gebote, Seine Liebe, Sein Leiden und Sterben. Seinen Tod annehmen bedeutet, freiwillig dieser Welt zu sterben. Ein solcher Tod ist ein lebensschaffendes Sterben, das uns ins ewige Leben führt. Dies geschieht in unserem Herzen, das für Christus zum Leben erwacht.

Das Herz des Menschen wacht vom geistlichen Schlaf durch das Gebetsleben auf, das seinen Boden und seine Nahrung nur in der Kirche Christi hat. Das Gebet öffnet unser Herz zur Aufnahme des ganzen Christus, in Dem das *Leben ist, und das Leben ist Licht* (Jo. 1, 4), und Der selbst *Die Auferstehung und das Leben ist* (Jo. 11, 25).

Stehe auf, du schlafende Christenheit! Ange- sichts der allseitigen grausamen Bedrohung unseres Lebens - am Vorabend des tausendjährigen Jubiläums der Taufe Rußlands - nimm dein Gebetsleben auf. Das Licht der Auferstehung Christi kann das leidende russische Land und mit ihm die Welt nur dann erleuchten, wenn es zunächst unsere

Herzen durchdringt. Nehmen wir selbst an der Auferstehung Christi teil mit ganzem Herzen und ganzer Seele - , damit wirklich das Weltall mit uns frohlocken kann:

*Der Auferstehung Tag, Licht werden lasset uns, Völker. Das Pascha des Herrn, das Pascha. Denn vom Tode zum Leben und von der Erde zum*

*Himmel führte uns Christus, der Gott, und wir singen ein Siegeslied.*

**Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!**

Ostern 1987

+ MARK, Bischof von Berlin und Deutschland



## Thomas-Sonntag (Antipas'cha)

(Aus den Werken des Hl. Kyrill, des Bischofs von Turov)

Am vergangenen Sonntag des Heiligen Pascha geschah ein Ereignis, wundervoll für die Engel, furchtbar für die Unterwelt, - es ereignete sich die Erneuerung der Welt, die Zerstörung des Hades, Vernichtung des Todes, Auferstehung der Toten, die Rettung des Menschengeschlechts, die Bereicherung der Christlichen Kirche, die Thronbesteigung des Tages der Auferstehung des Herrn. In der vergangenen Woche hat sich alles verändert: die Erde wurde zum Himmel, und die Engel dienen willig dem Auferstandenen; das Menschengeschlecht ist nicht nur errettet, sondern auch geheiligt durch den christlichen Glauben; der Gottesdienst des Alten Testaments ist beendet, und dem Tag der Auferstehung wurde der Lobpreis gebracht, - und er herrscht heute in der Reihe der Wochentage: denn an diesem Tag erstand unser Herr Christus von den Toten auf. Kränzen wir, o Brüder, diese Königin der Tage und bringen wir ihr im Glauben ehrbare Gaben, bringen wir dem Auferstandenen die von Ihm gebotenen Tugenden dar. Laßt uns auch den heutigen Neuen Sonntag preisen, an dem wir die Erneuerung der Auferstehung feiern. Er ist nicht jenes Pas'cha des Herrn, sondern Antipas'cha. Pas'cha ist die Erlösung der Welt, die Befreiung von den Stationen des Hades; Antipas'cha ist die Erneuerung des Pas'cha, die Erinnerung an die Auferstehung Christi. Wir wiederholen den Tag des Sieges Christi, den Tag, an dem der Sohn Gottes die Rettung der Welt bewirkte, nachdem Er den Herrscher der dunklen Mächte besiegt hatte. Deshalb auch wurde der Artos (d.h. Brot) von Ostern bis zum heutigen Tag in der Kirche geweiht und wird heute durch die Hände der Priester gebrochen und verteilt; der Artos erinnert uns an jenes Brot, welches von den Händen der Leviten nach dem Durchzug durch das Rote Meer in der Wüste getragen wurde. So erneuerten die Juden, von der körperlichen Sklaverei befreit, das Fest der ungesäuerten Brote. Und wir, von der Sklaverei des geist-

lichen Pharao, des Teufels, befreit, feiern erneut das Siegesfest über die Feinde und kosten das geweihte Brot wie Himmelsbrot und bewahren es für jegliche gute Gelegenheit: zur Gesundung des Körpers, zum Heil der Seele.

Treten auch wir heute in die Kammer von Sion: hier versammelten sich die Apostel, vor denen der Herr Jesus Christus Selbst erschien, indem Er durch die verschlossenen Türen eintrat. Thomas war nicht bei den übrigen Aposteln, als der Herr zum ersten Mal erschien; als Thomas aber von der Auferstehung des Herrn hörte, konnte er, wenn er dies auch nicht für einen Trug hielt, doch nicht glauben und wünschte, mit eigenen Augen den auferstandenen Gottmenschen zu schauen. Deshalb sprach der Herr auch ohne Vorwurf zu Thomas: "lege deine Hand auf und fühl meine Seite, und glaube, daß Ich es Selbst bin. Mir wurde die Seite durchbohrt, damit Ich Adam wiederherstellen konnte: sollte Ich dich Ungläubigen verachten? Greife Mich an, und glaube, daß Ich Derjenige bin, Den einstmals Simeon um Entlassung in Frieden bat. Sei nicht ungläubig wie Herodes, der auf die Nachricht von Meiner Geburt hin in seinem Herzen danach trachtete, Mich umzubringen; doch obwohl er die Kinder umbrachte, fand er den Gesuchten nicht. Glaube Mir, Thomas, und erkenne Mich, wie Abraham Mich erkannte und als den Herrn bezeichnete und für Sodom betete. Sei nicht ungläubig wie Bileam, der durch den Heiligen Geist Meine Ankunft vorhersagte und dennoch, von Gewinnsucht geblendet, dem Verderben verfiel. Glaube Mir, Thomas, daß Ich Der Selbst bin, Der versprach, in seiner Nachkommenschaft Menschengestalt anzunehmen. Sei nicht ungläubig wie Nebukadnezar, der Mich sah, als Ich die hebräischen Jünglinge aus dem Feuer rettete, und dann, wieder von der Schmeichelei verführt, ins Verderben ging. Glaube Mir, Thomas, daß Ich Der bin, Den Jesajas auf dem hohen Altar sah, von Engeln umgeben, Den Daniel auf den Himmelswol-

ken kommen sah, in Gestalt des Menschensohnes, der zu dem Alten an Tagen kam. Bringe, Zwilling, deinen Finger und berühre Meine Hände, mit denen Ich den Blinden die Augen öffnete, den Tauben das Gehör schenkte, die Stummen zu wortgewaltigen Rednern machte. Betrachte auch Meine Füße, mit denen Ich über das Meer schritt, durch die Luft lief, in die Unterwelt herabstieg, den Teufel besiegte, mit Lukas und Kleophas wanderte. Deshalb, sei nicht ungläubig, sondern glaube!" Und Thomas antwortete dem Lebensspender: "ich glaube, Herr, daß Du mein Gott bist! Über Dich schrieben die gotterleuchteten Propheten, Dich zeichnete das Gesetz Mose vor, von Dir sagten sich die Pharisäer mit den Opferdienern los, Dich überantworteten die jüdischen Schriftgelehrten dem Hohn, Dich verurteilte Pilatus mit Kajaphas zum Tode; doch Dich ließ Gott Vater von den Toten auferstehen. Ich schaue die Rippen, aus denen Blut und Wasser floß: Wasser, um die besudelte Erde zu reinigen, Blut, um die menschliche Natur zu beleben und zu heiligen. Ich schaue

Deine Hände, mit denen Du die ganze Schöpfung gestaltetest, das Paradies anlegtest und den Menschen schufst, - die Hände, mit denen Du die Patriarchen segnetest, Könige salbtest, die Apostel weihestest. Ich schaue Deine Füße, durch deren Berührung die Ehebrecherin Vergebung ihrer Sünden erlangte; vor denen die Witwe niederfiel und ihren toten Sohn auferstanden wiedererhielt. Und ich glaube, daß Du *mein Herr und mein Gott bist*. Und der Herr sagte zu Thomas: *weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig sind, die nicht gesehen und geglaubt haben!*

Und deshalb, Brüder, laßt uns an Christus, den Herrn, glauben: verneigen wir uns dem Gekreuzigten, lobpreisen wir den Auferstandenen, erkennen wir Den, Der den Aposteln erschien, preisen wir Den, Der kam um uns zu beleben, bekennen wir Den, Der uns erleuchtete, verherrlichen wir Den, Der uns alles Gute schenkte, besingen wir Den Einen von der Dreifaltigkeit, unseren Erlöser, Dem Preis gebührt mit dem Vater und dem Heiligen Geist in alle Ewigkeit. Amen.

## Die geistliche Bedeutung des Pfingstkreises

Als wir das heilige Feld der Vierzigtägigen Fastenzeit durchspannten, hielten wir in seiner Mitte inne und verneigten uns dem Kreuz Christi, denn unter seinem Schatten richtete die Heilige Kirche einen Platz zur geistlichen Ruhe für jene ein, die dieses Feld richtig - im Geiste des Glaubens und der Buße durchschreiten. In ähnlicher Weise hielten wir auch beim Durchschreiten des gotterleuchteten Kreises der fünfzigjährigen Osterzeit in dessen Mitte inne und feiern den Tag des Mittpfingstfestes mit dem gleichen Ziel, d.h., um den Durst nach dem Wasser der Gnade Christi zu stillen und uns darauf mit neuen Kräften auf den weiteren Weg zu begeben. Denn die Festtage rufen ähnlich wie die Fastenzeit eine Art angespannte Tätigkeit für den Geist hervor und können seine Kräfte durch das Übermaß an geistlicher Freude selbst auszehren. Andererseits ist die Welt niemals so gefährlich wie in der Zeit der Festtage; bevor man sich es versieht, dringt sie mit ihrer Eitelkeit in die Seele ein, verdunkelt die Geisteskräfte, schwärzt das Herz, verschüttet die Augen der Seele mit Staub und macht aus einem vor Gott Feiernden einen Sklaven von Fleisch und Blut. Deshalb muß sich jeder nach Durchschreiten der Hälfte des Festkreises umschauen, ob nicht auch ihm so et-

was zugestoßen ist, sich umschauen und auf das Künftige vorbereiten. Denn uns stehen noch grosse Geheimnisse bevor: es ist nötig, auf dem Ölberg zu sein und den Segen des in den Himmel auf-fahrenden Herrn zu erhalten; es ist nötig, in das Kämmerlein in Sion zu steigen und die Gnade des Heiligen Geistes zu kosten. All das bedarf eines nüchternen und gütigen Verstandes, unzertreut-ten Geistes, christlichen Herzens, wachsa- men Gewissens, d.h. solcher Vollkommenheiten, die nicht von allein entstehen, sondern mit Macht erworben und von oben erbeten werden müssen. Gerade daran erinnert uns das sogenannte Mittpfingst - Fest.

Wie gotterleuchtet und lehrreich ist der Pfingstkreis, in dessen Mitte das Mittpfingsten gefeiert wird! Auf der einen Seite die Auferstehung des Herrn mit all ihrem Licht, Freude und Frohlocken, auf der anderen - die Herabkunft des Tröster-Geistes vom Himmel mit all seinen Gaben; im Hintergrund der Engel, der vor dem Stein am Grabe sitzt, in glänzenden Gewändern und ausruft: *Er ist nicht hier*; vor uns die Feuerzungen, die friedlich auf den Häuptern der Apostel ruhen; dort und hier Unglauben und Verleumdung am Fuße des Glaubens; denn wie am Grab des Herrn die Bosheit ein-

zuflößen wagte: *sagt, daß Seine Jünger nachts kamen und Ihn stahlen, als wir schliefen* (Mt. 28, 13), so wagt der Unverstand auch in der Kammer von Sion von den Aposteln zu verkünden, *daß sie voll Weines sind* (Apg. 2, 13). Doch die Weisheit Gottes wird niemals von ihren Kindern beschämt. Der Auferstandene *ist im Geiste gerechtfertigt*, wie der Apostel sich ausdrückt, und der Geist *ist in Ihm gerechtfertigt*, und deshalb ist Dieser wie Jener *in der Welt geglaubt worden* (1. Tim. 3, 16).

Doch nicht nur an den Enden des Kreises, in dem wir uns befinden, leuchtet das Licht: auch die ganze Mitte ist wie der Himmel mit Sternen mit verschiedenen Festen geschmückt. Wenden wir uns dem Vergangenen zu, so sehen wir am Feste des Antipas'cha Thomas schon nicht mehr im Unglauben, sondern im Glauben, nicht nur an die Auferstehung, sondern auch an die Gottheit seines Lehrers Selbst; wir sehen das Fest der heiligen Myronträgerinnen, die würdig für ihre einfache aber unveränderliche Liebe und Eifer zu Christus gekränzt von uns seliggesrieben werden; wir sehen die wunderbare Heilung des Gelähmten, der lange niemanden hatte, der ihn in das Bad tragen konnte, und der den Gottmenschen erwartete, Der ihm auch ohne Bad befahl, sein Bett zu nehmen und nach Hause zu gehen. Jeder Feiertag und jedes Ereignis strömt sein eigenes Licht aus. Thomas zeigt uns durch sein Beispiel, wie gefährlich es ist, sich Zweifeln hinzugeben und daß *selig sind, die nicht sehen und doch glauben* (Jo. 2, 29). Die heiligen Frauen mit dem gerechten Joseph bezeugen, daß bei unserem Herrn keine Gabe vergessen ist, weder die höchste und größte noch die kleinste und geringste, solange sie in Glaube und Liebe dargebracht wird. Aus der Lehre, die dem Gelähmten gegeben wurde: *siehe, du bist gesund geworden. Sündige nicht mehr, auf das dir nichts Ärgeres widerfahre* (Jo. 5, 14), erfahren wir, daß die Ursache unserer Krankheiten in unseren Sünden liegt, und daß folglich die erste Arznei gegen sie nicht so sehr in Tropfen zu suchen ist, die die Ärzte verschreiben, als viel mehr in denen, die von zerknirschem und demütigem Herzen aus den Augen fließen. Soviel Licht ist hinter uns, welche Freude macht es, mit dem Apostel auszurufen: *mein Herr und mein Gott* (Jo. 20, 28)! Wie erhabend ist es, aus dem Mund der Frauen, die dem Auferstandenen zu Füßen fielen, zu hören: *Rabbuni* (Jo. 20, 16)!

Schauen wir voraus zum anderen Ende des Pfingstkreises, so sehen wir auch hier wieder Wun-

der und Geheimnisse, und Licht, Leben und Freude und Belehrung. Wie belehrend für die Seele ist das Gespräch des Herrn mit der Samariterin! Wer aus diesem Gespräch nicht versteht, worin der wahre Dienst an Gott besteht, der möge sich selbst mit Füßen treten. Die wundersame Heilung des Blinden, deren Gedächtnis der Sonntag vor Himmelfahrt geweiht ist, zeigt ähnlich wie die Heilung des Gelähmten in ganzer Kraft die Gottheit unseres Heilands und die Blindheit der in Sünden und Leidenschaften versunkenen Welt, die deshalb sehend nicht sieht und hörend nicht hört. Hin- sichtlich der Himmelfahrt Christi weiß jeder selbst, wie licht und freudig für den Geist der Öl-berg ist, wie teuer für den Glauben und die Liebe der Segen des gen Himmel Auffahrenden Herrn. Wichtiger ist es, auf das Gedächtnis der sieben Ökumenischen Konzilien hinzuweisen, das am Sonntag nach Himmelfahrt begangen wird, - wichtiger deshalb, weil dieses Gedächtnis auch sehr nährreich für Geist und Herz ist, während von diesem Fest kaum jemand etwas weiß.

Wieviele Stufen sind es noch bis zur Kammer in Sion, zu den Feuerzungen, bis zum Brausen wie von einem daherfahrenden gewaltigen Winde! Groß ist der Pfingstkreis. Er bietet viel Nahrung für das Herz! Das geistliche Auge wird gefesselt! Wahrlich, dies ist eine von Gott erleuchtete Zeit! Müssen deshalb nicht auch wir von Gott erleuchtet sein? - Zumindest dürfen wir nicht dunkel sein wie die Welt und ihre Diener. Wer aber von uns ist licht und wer dunkel? - Licht ist der, der mit der Auferstehung des Herrn entweder zu einem neuen Leben durch die Buße aufersteht oder, wenn er früher auferstanden ist, sich auf eine neue Stufe des Lebens in Gott und der Tugend erhebt. Licht ist der, der eingedenk dessen, daß sein Herr und Heiland nicht auf der Erde blieb, sondern zum Himmel auffuhr, sich auch selbst an nichts Irdisches klammert, keine Schätze sammelt, oder besser nicht nur hier sammelt, sondern dort, wo nach den Worten der Schrift *weder Rost zerstört, noch Diebe durchgraben und stehlen*. Licht ist der, der die Belehrung befolgt, die der Samariterin gegeben wurde und Gott in Geist und Wahrheit ehrt, doch infolge des Dienstes im Geiste nicht vergißt, seinen Eifer im Glauben ähnlich wie die Myronträgerinnen auch durch Darbringungen von seinen ehbaren Mühen auszudrücken. Licht ist der, der um die Gnade des Heiligen Geistes eifert und sich auf ihren Empfang wie die Apostel durch Fasten und Gebet vorbereitet.

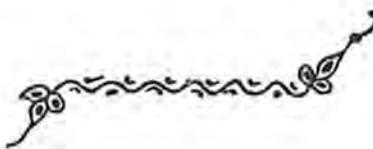
Für solche Menschen ist das Mittpfingstfest wahrlich ein Tag der Mitte; die vergangenen Feiertage waren nicht Kilometersteine für den Wanderer, die nur die Entfernung der Zeit anzeigen. Nein, sie fanden in jedem von ihnen Nahrung für ihren Geist, Freude und Frohsinn für ihr Herz, Genugtuung für ihre Gefühle, die bei sinnlichen Menschen keine andere Erregung kennen, als nur materielle, bei nicht sinnlichen Menschen dagegen an geistigem Entzücken teilzuhaben vermögen. Solche werden am Tag von Mittpfingsten nicht einfaches Wasser trinken, sondern mit ihm die Gnade des Heiligen Geistes; denn sie öffnen dafür nicht nur den leiblichen Mund, sondern auch den Mund des Herzens, den Mund, von dem der heilige Psalmensänger sagt: *ich öffne meinen Mund, und er wird vom Geist erfüllt!*

Für die dagegen, die die vergangenen Wochen wie auch ihr ganzes Leben verbrachten, ohne auch nur im geringsten daran zu denken, was in der Kirche geschieht, was in ihrer Seele vor sich geht, - für diese existiert das Mittpfingstfest wie auch alle anderen Feiertage, wenn überhaupt, so nur dem Namen nach. Dafür hat der Feind der

Seelen, der solche Menschen in Gefangenschaft hält, seine Festtage, seine Kreise, seine Entsprechungen. Wir haben das Fest der Auferstehung, er - des geistlichen Todes; wir haben das Fest der Himmelfahrt, er - des Ausstoßes vom Himmel und der Festklammerung an die Erde; wir - der gnadenvollen Begeisterung durch den Heiligen Geist, er - der verderbenbringenden Begeisterung durch den Geist der Welt. Der Erlöser richtet auch den Gelähmten auf und befiehlt ihm, sein Bett zu nehmen, dieser Feind Gottes und der Menschen dagegen wirft auch Gesunde auf das Bett und beraubt sie der Kraft nicht nur des Körpers sondern auch des Geistes. Der Erlöser öffnet auch den Blindgeborenen die Augen; aber dieser blendet und sticht die Augen auch denen aus, die aus der Finsternis ins Licht geführt wurden, doch nicht Söhne des Lichtes bleiben wollten.

Hütet euch, Brüder, vor diesen Handlungen des Geistes des Bösen; denn weh dem, der zu seinem Sklaven wird!

(aus den Werken des Erzbischofs Innokentij von Cherson)



Vater Justin:

## Kommentar zum Matthäus-Evangelium

1.21. Daß die Verkündigung der Empfängnis wahr ist, zeigt der Engel dadurch, daß er damit auf die geheimen Gedanken und Befürchtungen Josephs antwortet, die dieser niemandem eröffnet hatte. Mit dem, was er weiter sagt, zeigt der Engel, daß die Verkündigung der Empfängnis von einer weitaus größeren Verkündigung bezeugt werden wird: das Gebot Jesu, des Retters der Welt. *Und sie wird einen Sohn gebären*, sagt der Engel, *und du sollst seinen Namen Jesus heißen*. Nach dem Kommentar des hl. Chrysostomos sagt der Engel zu Joseph gleichsam: wenn das Empfangene auch vom Heiligen Geiste ist, so glaube doch deshalb nicht, daß du von dem Dienst bei der Menschwerdung befreit seiest. Wenn du auch bei der Geburt nicht mitwirfst, wenn auch die Jungfrau unversehrt geblieben ist, so sollst du, freilich ohne ihr das Vorrecht der Jungfräulichkeit zu nehmen, dennoch wie ein wirklicher Vater das Recht haben, dem Kinde diesen Namen beizulegen. Auch wenn es nicht dein Kind ist,

1.21 sollst du ihm dennoch wie ein Vater sein. Deshalb knüpfle ich schon von dem Augenblick an, wo ihm der Name gegeben wird, ein Band zwischen dir und dem Kinde. Damit ihn aber deswegen doch niemand für den Vater des Kindes hielte, so höre, mit welcher Vorsicht der Engel weiter spricht. *Sie wird einen Sohn gebären*, sagt er. Er sagte nicht: sie wird dir gebären, sondern er drückte sich einfach und allgemein aus: *sie wird gebären*, denn Maria gebar nicht ihm, sondern der ganzen Welt<sup>27</sup>.

Joseph wird den Namen geben, sagt *Sigaben*, als Vater nach dem Gesetz, obwohl er nicht der natürliche Vater ist (*ως νομο πατηρ, ει και μη φυσει*), und er wird für ihn sorgen wie ein Vater, obwohl es nicht sein Kind ist<sup>28</sup>.

In dem Namen *Jesus*, den der Engel für das künftige Neugeborene bringt, ist das ganze Geheimnis der Persönlichkeit Christi enthalten, das ganze Programm Seines Lebens und Wirkens. Er bezeichnet den einzigen wirklichen Retter, denn Er rettet die Menschen von der Sünde. Davon

aber konnte und kann niemand außer Christus die Menschen retten, und niemand wird es irgendwann können. Indem Er die Menschen von der Sünde rettet, rettet Jesus sie gleichzeitig von allen sichtbaren und unsichtbaren Folgen und Vorfätern der Sünde: Tod, Teufel und Hölle. Er ist der Retter für alle und alles ohne Ausnahme. Denn Er kam als Gott der Liebe, Der keinen Unterschied zwischen den Menschen macht, da alle Menschen Seine Geschöpfe sind. Alle sind Ihm eigen (Joh. 1,3,9); alle sind Ihm nach ihrer gottbildlichen Seele verwandt, denn "in Ihm leben und weben und sind wir" (Apg. 17, 28). Daher sind alle Menschen aller Zeiten und aller Kontinente "Sein Volk", wie auch der Engel Gottes dem gerechten Joseph verkündet: *denn Er wird Sein Volk retten von ihren Sünden*.

Der Hl. Chrysostomos meint dazu folgendes: "Deshalb brachte auch der Engel den Namen vom Himmel und hat auch dadurch gezeigt, daß es sich um eine wunderbare Geburt handle; denn es war ja Gott Selbst, Der durch den Engel dem Joseph den Namen (des Kindes) vom Himmel sandte. Das war durchaus nichts Nebensächliches, sondern eine Quelle unendlicher Gnade. Darum erklärte auch der Engel diesen Namen genauer, weckte so große Hoffnungen, und brachte Joseph dadurch dem Glauben näher. Er erklärt, welche Gnaden durch den Neugeborenen der Welt zuströmen sollen. Befreiung und Erlösung von den Sünden. "Denn er, sagt der Engel, wird sein Volk erlösen von dessen Sünden". Auch hier weist er auf etwas Wunderbares hin. Nicht Befreiung von sichtbaren Feinden, von Barbaren verheißt er ihm, sondern etwas viel Größeres - die Erlösung von den Sünden, was niemand zuvor vermocht hatte" 29.

Durch die Worte : *denn Er wird Sein Volk von ihren Sünden retten*, wird, so sagt der Selige Theophilakt, die Bedeutung des Namens "Jesus" erklärt. Er bedeutet Retter, denn Er wird, wie geschrieben steht, Sein Volk retten, - nicht nur das jüdische Volk, sondern auch die Heiden, die danach streben, an Ihn zu glauben und Sein Volk zu werden. Wovon wird Er retten? Nicht von Kriegen? Nein, sondern von "ihren Sünden". Daraus wird deutlich, daß Derjenige, Der geboren werden soll, von Gott ist, denn nur Gott kann Sünden erlassen 30.

Seinen gottgesandten Namen rechtfertigte der Herr Jesus durch Sein Rettungbringendes Wirken auf der Erde. Durch alles, was Sein ist: Sein Leben, Sein Wirken, Seine Lehre, Seine Taufe, Seine Verklärung, Seinen Tod, Seine Auferstehung, Seine Himmelfahrt, vollbrachte Er die allergrößte Tat in allen Welten: Er rettete das Menschengeschlecht von Sünde, Tod und Teufel. Darin liegt die ewige Neuheit Seines Namens geschlossen, Seiner Persönlichkeit, Seines Wirkens. Darin liegt auch der Beweis Seiner Gottheit, denn nur Gott kann von der Sünde retten und damit vom Tod und vom Teufel. Das ist es, was Sein Evangelium, Seine Frohe Botschaft wahrlich zum einzigen wahrhaftigen Evangelium macht, zur einzigen wahrhaftigen Frohen Botschaft aller Zeiten und aller Welten.

27 ibid.

28 ibid., c.1, v.21; col. 132 B.

29 Predigt 4,7, c. 47; S. 43-44

30 ibid., caput 1, vers 21.



Archimandrit Amfilohije

## Das geistliche Leben nach dem alphabetischen Paterikon

5. Das gesamte Leben des Mönchs und jedes Gläubigen - das zeigen durch ihr Beispiel und bezeugen durch ihr Wort die Wüstenväter - soll vom *Gebet* durchdrungen und erfüllt sein. Die Einstellung der Wüstenväter zum Gebet findet ihren besten Ausdruck in den Worten des Abbas Gregor des Theologen: "Man muß mehr beten als atmen". Diese Einstellung hat im orthodoxen Mönchtum und in der Orthodoxen Kirche überhaupt bis zum heutigen Tage nicht die Kraft verloren. In unserer Zeit hat sie am besten der kürzlich verstorbene Abbas Justin Popovic definiert, ein großer Beter un-

serer Zeit. Er sagt in seinem Gebetstagebuch: "Das Gebet ist die vollkommenste Methode der Selbsterkenntnis, der Selbstnegierung". Das Gebet ist also nicht eine unter den Tugenden: es ist eine Einstellung zu Gott und dem Leben und der einzige wahrhafte Weg der Gotteserkenntnis. Für die Wüstenväter ist es der einzige normale Rhythmus des Lebens und des Verhältnisses des Menschen gegenüber Gott und den Geschöpfen. Deshalb mühen sie sich darum, die ganze Zeit mit Gebet zu erfüllen: für sie ist die Zeit des Gebets nicht nur diejenige, die im Laufe des Tages für die Ge-

bets - und Gottesdienstregel festgesetzt ist; sie beten auch wenn sie reisen, wenn sie essen, und wenn sie schlafen.

Das Gebet ist die wichtigste und schwerste Tat (podvig). "Keine einzige Arbeit ist so schwer wie das Gebet" sagt Abbas Agathon. Immer, wenn der Mensch anfängt zu beten, versuchen die Feinde ihn zu unterbrechen. Sie wissen, daß für sie nichts so gefährlich ist wie das Gebet zu Gott". Und derselbe Wüstenvater fügt hinzu: "Jede Arbeit und Tugend findet ihr Ende, wenn der Mensch in ihr Ausdauer zeigt. Um das Gebet jedoch muß man bis zum letzten Atemzug kämpfen". Jede Beziehung der Wüstenväter zu Gott wird durch das Gebet vermittelt, jede ihrer Begegnungen mit den Menschen oder mit irgendwelchen Wesen ist von ihm begleitet; das Gebet geht jedem ausgesprochenen Wort oder Belehrung voraus. Das Lesen des Wortes Gottes ist ohne Gebet undenkbar. Das Gebet geht jedem angefangenen Werk voraus, begleitet es und bildet seinen Abschluß. Selbst das Schlafen wird auf das höchstmögliche Minimum herabgeschraubt, damit gleichsam das gesamte Leben in Wachen zum Gebet und besonderer Nüchternheit verläuft. Als Beispiel solchen Gebets mag uns Abbas Arsenios dienen, von dem Abbas Daniel folgendes bezeugt: "Spät am Sabbat, wenn der Herrentag aufleuchtet, ließ er die Sonne im Rücken, streckte die Hände zum Himmel und betete, bis ihm die Sonne wieder ins Gesicht leuchtete, und dann erst setzte er sich". Die Wüstenväter unterscheiden zwischen äußerlicher, körperlicher Arbeit (podvig) und innerem, zwischen äußerem und innerem Gebet. Das äußere Gebet besteht aus Lesen und Singen, das innere hingegen aus dem geheimen Gebet des Sinnes und Herzens. Körperliche Arbeit und äußerliches Gebet sind nützlich, aber nicht ausreichend. Nach Abbas Agathon ähnelt der Mensch einem Baum: körperliche Arbeit und Gebet sind wie die Blätter am Baum; die Frucht ist das Wachen im Gebet über dem, was innen ist. Da nach der Heiligen Schrift jeder Baum, der keine gute Frucht trägt, abgehauen und ins Feuer geworfen wird, muß all unsere Sorge eine Sorge um die Frucht sein, d. h. um das innerliche Gebet, um die Sammlung des Verstandes und des Herzens im Gebet. Natürlich schließt das die Notwendigkeit "des Schutzes und Schmuckes durch Blätter, d. h. körperliche Anstrengung, nicht aus" wie Abbas Agathon sagt.

Es muß unterstrichen werden, daß der Hl. Benedikt von Nursia seine Regel ora et labora von den ägyptischen Wüstenvätern ererbt hat. Davon zeugt ein Beispiel aus dem Anfang des *Paterikon*, der an die Persönlichkeit des Vaters des Wüsten-

mönchtums gebunden ist, den Abbas Antonios den Großen. Hier wird erzählt wie der Abbas Antonios in Kleinmut und Sinnesverwirrung verfiel und zu Gott rief: "Herr, ich will gerettet werden, aber meine Gedanken lassen es nicht zu. Was soll ich in dieser meiner Bedrängnis tun? Wie kann ich das Heil erlangen?" Und Antonios ging ins Freie und sah jemanden, der ihm ähnelte: der saß da und arbeitete, dann stand er von der Arbeit auf und betete, dann setzte er sich wieder und flocht an einem Seil, dann erhob er sich abermals zum Gebet. Und er hörte einen Engel, der ihm sagte: "Mach es so, und du wirst das Heil erlangen". So erzählt man auch von Abbas Makarios, wie er vier Monate lang einen Bruder besuchte und ihn nicht ein einziges Mal ohne Gebet antraf. Der Abbas verwunderte sich darüber und sprach: "Siehe, ein irdischer Engel!".

Aus dem Beispiel des Abbas Antonios läßt sich ersehen, daß das Gebet organisch mit der Arbeit verbunden ist. Das wahre Gebet ist tätiges Gebet, und wahre Mühe ist die Gebetsmühle und Arbeit. Diese Gegenseitigkeit und Übereinstimmung zwischen Praxis und Gebet ist eine der Grundregeln des Lebens in der Wüste. Denn wie Abbas Moses sagt, "wenn es keine Übereinstimmung zwischen Praxis und Gebet gibt, ist jede menschliche Mühe vergebens". Ein anderer Wüstenvater, Abbas Lukias, um nur einen von ihnen zu nennen, erreicht das unaufhörliche Gebet und erfüllt so die Worte des Apostels, so daß er den ganzen Tag arbeitet und mit den Worten des Psalms betet: "Erbarme Dich meiner, o Gott...". Von dem Erlös seiner Arbeit verwendet er einen Teil für seine Nahrung, und den anderen Teil verschenkt er, damit, während er ißt und schläft, derjenige für ihn betet, der ein Geschenk empfangen hat. Im Übrigen ist schon allein die Flucht in die Wüste und die gesamte Lebensweise in der Wüste darauf ausgerichtet, alle irdischen Sorgen weitestgehend auszuschalten, so daß alle Zeit für das Gebet und den Dienst an Gott ausgenutzt werden kann. Das Gebet ist das Sitzen der Maria zu Jesu Füßen, was nach den Worten des Heilands Selbst der "bessere Teil ist und das Einzige, was notwendig ist".

6. Für die Wüstenväter ist das Gebet, wie auch überhaupt das gesamte geistliche Leben undenkbar ohne Fasten. Ihnen war aus Erfahrung das bekannt, was die moderne Medizin und Psychologie erkannt hat: die Einheit von Körper und Seele in allen ihren Erscheinungsformen, beziehungsweise die Einheitlichkeit des menschlichen Wesens. Die Seele belebt oder tötet den Körper, der Körper wirkt auf die Seele, sei es positiv oder negativ. Der ganze Mensch nimmt in jedem Moment - sei es durch eine bestimmte Einstellung oder sei es

durch die Tat - am Bösen oder am Guten teil. Deshalb gibt es keine wirkliche Vervollkommnung des Menschen ohne Vervollkommnung seines inneren Lebens, so wie es auch kein wirkliches geistliches Leben ohne aktive Teilnahme des Körpers gibt. Die Grundbedingung für diese Vervollkommnung ist das Fasten der Seele und des Leibes. "Laßt uns, o Brüder, geistig fasten, laßt uns auch körperlich fasten", so ruft die Orthodoxe Kirche ihre Gläubigen jedes Jahr im Laufe der Großen Fastenzeit auf und zeigt damit, daß das Fasten nicht nur den Verzicht auf Fleischgerichte bedeutet, sondern in erster Linie den Verzicht auf böse Taten, Wünsche und Gedanken meint: das körperliche Fasten ist ein unerlässliches Hilfsmittel für einen möglichst erfolgreichen Kampf mit den Leidenschaften, insbesondere mit der Leidenschaft des Hochmutes (Stolzes), der die Wurzel allen Übels ist. Der Körper, der zusammen mit der Seele an der Sünde teilhat, muß auch zusammen mit ihr an der Tugend teilhaben, d.h. am Fasten von der Sünde, damit er zusammen mit der Seele am Em-

pfang der Gaben Gottes teilhaben kann, auf daß auch er Gottes Ruhm erlange.

So denkt Abbas Hyperechios an ein derartiges Fasten, wenn er sagt, daß dies "ein Zaub gegen die Sünde" sei. Solches körperliches Fasten hat niemals die Abtötung des Körpers zum Ziel, sondern vielmehr die Tötung der Leidenschaften. Denn, sagt Abbas Pimen, "wir sind nicht gelehrt worden, Mörder des Leibes zu sein, sondern Mörder der Leidenschaften". Das körperliche Fasten darf jedoch niemals für sich allein stehen: vor jedem Werk, jeder Tugend und dem Fasten ist nach Ansicht der Wüstenväter ein reines Gewissen unabdingbar, das sich mit dem "richtigen Weg der Rettung" identifiziert. So wie ohne reines Gewissen auch das Fasten unrein wird, so kann wiederum ein reines Gewissen nicht ohne Fasten und Enthaltsamkeit erreicht werden. "Adam wurde durch Speise verführt", sagt Abbas Isidor der Presbyter, "und fand sich deshalb außerhalb des Paradieses", und Lot verfiel wegen des Weines in Unzucht.

## Heilige und Feste unserer Kirche

Am 26. April feiert die Kirche das Gedenken des **Hi. Stefan von Perm**. Er war der Herkunft nach Russe. Von klein auf widmete er sich dem Gebet und der Meditation. Als Jüngling ging er nach Rostov, wo er im Kloster des Hi. Gregor des Theologen das Mönchsgelübde ablegte. Als er vom Permschen Land erfuhr, das vollkommen vom Heidentum überwuchert war, wünschte Stefan, hier als Missionar tätig zu werden. Er beschäftigte sich sofort mit dem Erlernen der permschen Sprache, schaffte ein Alphabet und übersetzte die kirchlichen Bücher in diese Sprache. Mit dem Segen des Moskauer Metropoliten machte er sich als Priester auf den Weg zu seiner Missionsarbeit und begann mit apostelgleichem Eifer im tiefen Dunkel des permschen Heidentums das Evangelium zu verkünden. Nachdem er einige Seelen getauft hatte, mühete er sich und baute in Perm eine Kirche der Hi. Verkündigung. Und als die Kirche Gottes in Perm zahlreicher wurde, wurde er zum Bischof geweiht. Indem er jederlei Mühe, Qual, Zorn und Erniedrigung erduldete, gelang es ihm, das Dunkel unter den Permschen Heiden zu zerstreuen und sie mit dem Licht Christi zu erleuchten. Im Alter ging er noch einmal nach Moskau, und hier beendete er auch sein Leben und siedelte zu Gott über im Jahre 1396.

**4. Mai. Hi. Mär. Pelageja von Tarsus.** Geboren in der Stadt Tarsus, von heidnischen, aber angesehenen und reichen Eltern. Als sie von Christen über Christus und die Rettung der Seele hörte, entbrannte sie in Liebe zum Heiland und wurde in der Seele vollkommen zur Christin. In jener Zeit fand eine furchtbare Christenverfolgung statt. Es geschah, daß der Kaiser Diokletian selbst in Tarsus Station machte, und daß sich sein Sohn, der Thronfolger, über beide Ohren in Pelageja verliebte und sie zur Frau nehmen wollte. Pelageja antwortete durch ihre böse Mutter, daß sie sich bereits ihrem himmlischen Bräutigam, Christus Gott, anvertraut habe. Auf der Flucht vor dem zuchtlosen Thronfolger und ihrer bösen Mutter suchte und fand Pelageja den Bischof Klinon, einen ob seiner Heiligkeit berühmten Mann. Er lehrte sie im christlichen Glauben und taufte sie. Darauf verschenkte Pelageja ihre schmucken Kleider und großen Reichtum, kehrte nach Hause zurück und bekannte vor der Mutter, daß sie bereits Christin war. Als der Sohn des Kaisers dies hörte und jede Hoffnung verlor, dieses heilige Mädchen zur Frau zu gewinnen, erstach er sich mit seinem eigenen Schwert und starb. Nun klagte die böse Mutter selbst ihre Tochter vor dem Kaiser an und lieferte sie ihm zum Gericht aus. Der Kaiser wunderte sich

ob der Schönheit des Mädchens, vergaß seinen Sohn und entbrannte in unreiner Begierde nach ihr. Da Pelageja jedoch in ihrem Glauben unbeirrt blieb, verurteilte sie der Kaiser zum Verbrennen in einem Ochsen aus Metall, der vom Feuer glühte. Als die Peiniger sie entkleideten, bekreuzigte sich die Hl. Pelageja und stieg mit einem Dankgebet an Gott auf den Lippen selbst in den glühenden Ochsen, wo sie in einem Augenblick ganz wie Wachs schmolz. Sie erlitt das Martyrium um das Jahr 287. Die Überreste ihrer Knochen nahm der Bischof Klinon in Empfang und setzte sie auf einem Hügel unter einem Stein bei. In der Zeit des Kaisers Konstantin Koprionymos (741-775) wurde an jener Stelle eine schöne Kirche errichtet zu Ehren der Jungfrau und Märtyrerin Pelageja, die sich Christus zum Opfer brachte, um ewig mit Christus zu herrschen.



Am gleichen Tag feiern wir das Gedächtnis des Hl. Nikephoros. Er war zunächst Katholik und trat dann zur Orthodoxie über. Führte ein asketisches Leben auf dem Hl. Berg Athos mit dem weißen Theoliptos. Er war der Lehrer des berühmten Gregor Palamas und schrieb ein Werk über das Herzensgebet. Er entschlief friedlich im 14. Jh. Er lehrte: "Sammle deinen Geist und zwinge ihn, in das Herz einzutreten und dort zu verweilen. Wenn sich dein Geist im Herz festigt, soll er nicht Leerlauf treiben, sondern ständig das Gebet sprechen: Herr, Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner! Und er soll niemals verstummen. Dadurch wird sich eine ganze Reihe von Tugenden in dir ansiedeln: Liebe, Frohsinn, Friede und andere, um derentwillen später alle deine Bitten von Gott erfüllt werden".



9. Mai. Hl. Nikolaus, der Wundertäter von Myra in Lykien. Übertragung der Gebeine. In der Zeit des Kaisers Alexios Komnenos und des Patriarchen Nikolaus Grammateos, wurde der Leib dieses Heiligen im Jahre 1087 aus Myra in Lykien nach Bari in Italien überführt. Dies geschah wegen des Einfalls der Moslems in Lykien. Der Heilige erschien einem ehrbaren Priester in Bari im Traum und ordnete an, daß man seine Reliquien in diese Stadt überführen solle. In jener Zeit war die Stadt Bari orthodox und befand sich unter einem orthodoxen Patriarchen. Bei der Überführung der Reliquien des Heiligen ereigneten sich viele Wunder sowohl von der Berührung der Reliquien als auch von dem Myron, das üppig aus den Reliquien hervorquoll. Auch wird an diesem Tag des Wunders

des Hl. Nikolaus an Stefan von Detschani gedacht, nämlich wie der Hl. Nikolaus dem blinden König Stefan das Augenlicht wieder schenkte.

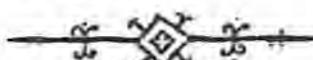


15. Mai. Hl. Pachomios d. Große. Von Geburt aus Mysien und in der Jugend Heide. Nahm als Soldat am Krieg des Kaisers Konstantin gegen Maxentios teil. Als er dann von Christen von dem Einen Gott hörte und ihr frommes Leben sah, nahm Pachomios die Taufe an und ging in die Wüste Thebais zu dem berühmten Asketen Palamon, bei dem er 10 Jahre lang das asketische Leben erlernte. Da erschien ihm ein Engel in der Kleidung eines Schima-Mönches an einem Platz namens Tabennissi und gab ihm eine Tafel, auf der die Regeln (das Typikon) des koinobitischen Klosters geschrieben waren, und trug ihm auf, ein solches Kloster an diesem Platz zu errichten. Dabei prophezeite er ihm, daß sich in diesem Kloster viele Mönche zur Rettung ihrer Seelen ansammeln werden. Dem Engel Gottes gehorchnend begann Pachomios viele Zellen zu bauen, obwohl an dem Platz außer ihm und seinem Bruder Johannes niemand war. Als ihm der Bruder wegen der Errichtung unnötiger Gebäude Vorwürfe machte, sagte ihm Pachomios einfach, daß er dem Gebot Gottes folge, gleich wer und wann hierher zum Wohnen käme. Doch bald erschienen an diesem Platz viele Menschen, geleitet vom Geist Gottes, und begannen ein asketisches Leben nach dem Typikon des Pachomios, das er vom Engel erhalten hatte. Doch als die Zahl der Mönche zunahm, gründete Pachomios allmählich noch sechs Klöster. Die Zahl seiner Schüler betrug bis zu 7000. Der Hl. Antonios wird als der Begründer des Einsiedlerlebens betrachtet, der Hl. Pachomios als der Begründer des gemeinschaftlichen (koinobitischen) Klosterlebens. Demut, Arbeitsliebe und Enthaltsamkeit dieses Heiligen Vaters waren und blieben ein seltenes Beispiel zur Nachahmung für eine riesige Zahl von Mönchen. Zahllose Wunder wirkte der Hl. Pachomios, doch auch zahllose Versuchungen erduldete er von Dämonen und Menschen. Und er diente den Menschen wie ein Vater oder Bruder. Und er reizte viele dazu an, den Weg der Rettung zu beschreiten. Und er lenkte viele auf den Weg der Wahrheit. Er war und blieb ein großes Licht der Kirche und ein großer Zeuge der Wahrheit und Wirklichkeit Christi. Er verstarb friedlich im Jahr 348 im 74. Jahr seines Erdenlebens. Viele seiner Schüler reihte die Kirche in die Zahl der Heiligen ein, wie etwa: Theodor, Hiob, Paphnutios, Pekusios, Athinodor, Eponich, Sur, Psoj, Dionysios, Psentaisios u.a.

**24. Mai. Hl. Simeon d. Stylit vom Wunderbaren Berg.** Dieser wunderbare Heilige wurde in Antiochien im Jahr 522 geboren während der Herrschaft des Kaisers Justin d. Älteren. Sein Vater kam bei einem Erdbeben um, und er blieb allein mit seiner Mutter Martha. In seinem sechsten Lebensjahr zog er sich in die Wüste zurück zu einem gewissen Geistlichen namens Johannes, unter dessen Führung er sich zum Erstaunen aller, die ihn sahen, einem strengen Leben in Fasten und Gebet widmete. Nachdem er furchtbare dämonische Versuchungen überstanden hatte, empfing er vom Herrn und Seinen Engeln großen Trost und Gnade. Der Herr Christus erschien ihm in Gestalt eines wunderbaren Jünglings. Und nach dieser Erscheinung entbrannte im Herzen Simeons eine große Liebe zu Christus. Viele Jahre verbrachte er auf einer Säule im Gebet zu Gott und Psalmengesang. Auf Gottes Geheiß zog er sich dann auf einen Berg zurück, der von Gott Selbst den Namen Wunderbarer Berg erhalten hatte.

Nach dem Namen dieses Berges wurde auch Simeon selbst der Beiname vom Wunderbaren Berg zugelegt. Gemäß seiner Liebe zu Gott wurde ihm eine seltene Gnade geschenkt, mit deren Hilfe er jegliche Krankheit heilte, Tiere besänftigte, weit entfernte Teile der Welt und in die Herzen der Menschen schaute, sich selbst entäußerte und die Himmel schaute, mit den Engeln sprach, Dämonen erschrak und vertrieb, prophezeite, manchmal bis zu 30 Tagen ohne Schlaf lebte und noch länger ohne Nahrung, Speise aus Engelshänden empfing. An ihm erfüllten sich vollkommen die Worte des Heilands: *wer an Mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die Ich tue, und wird größere als diese tun* (Joh. 14,12). Im Jahre des Herrn 596 verschied Simeon in seinem 75. Lebensjahr zum Herrn, um sich zusammen mit den Engeln ewig am Anblick Gottes zu laben.

Aus dem Prolog von Bischof Nikolaj von Ohrid



## Aus den Briefen des Erzbischofs Theophanes von Poltava und Perejaslavl an verschiedene Personen

### Über den inneren Kampf gegen lästige Gedanken und die Bedeutung der Demut

Sie schreiben, daß Sie einen inneren Kampf gegen lästige Gedanken führen und bei dem Bemühen um das Herzensgebet die Schwierigkeit dieser inneren Arbeit und Ihre Unfähigkeit dazu fühlen. Sowohl das eine wie das andere beweist, daß Sie auf dem richtigen Wege sind. Der innere Kampf und die Schwierigkeit der inneren Arbeit führen den Menschen zur Erkenntnis seiner Schwäche, und diese Erkenntnis weckt in ihm das Gefühl der Demut. Darüber aber, daß die Demut unumgänglich ist für die Rettung unserer Seele, sagt sehr gut Simeon der Neue Theologe: "Es gibt zwei Opfer, die Gott der Vater unseres Herrn Jesus Christus annimmt und für die Er jeden Menschen einzeln und die ganze Welt insgesamt begnadigt. Das eine ist unser Herr Jesus Christus, der menschgewordene Gott Selbst, und das andere das zerknirschte und demütige Herz eines jeden, der an Ihn glaubt". Und weiter: "Es ist nicht nötig, daß der Mensch für seine Seele irgend etwas anderes als Opfer darbringt, als nur das Bewußtsein seiner Nichtigkeit. Nur so kann er Gott ein zerknirsches und demütiges Herz geben, das einzige Opfer, das jeder fromme Mensch Gott darbringen sollte. Nur dieses Opfer wird Gott nicht

verschmähen, denn Er weiß, daß der Mensch nichts Eigenes besitzt, das er Gott geben könnte".

Sie fragen, ob Sie das kurze Herzensgebet in bestimmter Zahl sprechen sollen, wenn Sie ihre Gebete lesen.

Für Anfänger ist es besser, die Gebete zu zählen und, um nicht zu schnell zu beten, sich keine zu große Anzahl vorzunehmen: etwa nicht weniger als 30 und nicht mehr als 100 - zusätzlich zum Morgen- und Abendgebet oder zu beiden zusammen, je nachdem, wie die Umstände es zulassen. Später kann man die Zahl erhöhen.

Sofia,  
den 29.9.1929

Erzbischof Theophanes



### Der Unterschied zwischen einem von Natur aus rechtschaffenen Leben und dem Leben eines Christen

Sie fragen, welches der Unterschied zwischen einem von Natur aus rechtschaffenen Leben und dem Leben eines Christen ist.

Ein Christ führt ein von Gott gesegnetes Leben; ein von Natur aus gut veranlagter Mensch lebt ohne Gottes Segen. Welche Bedeutung dieser

Umstand hat, sieht man daraus, daß die Rettung unserer Seele von Gottes Segen und Gnade abhängt und nicht von guten Taten. Gute Taten, und zwar nur solche, die um Christi willen und im Geiste Seiner Gebote vollbracht werden, machen uns lediglich fähig, Gottes Gnade aufzunehmen. Ohne die Gnade Gottes kann ein Mensch, auch wenn er sehr gut ist, nicht die Rettung seiner Seele erlangen. Kornelius der Hauptmann vollbrachte viele gute Taten, aber ihm wurde offenbart, daß er nur dann gerettet werden könne, wenn der Heilige Geist durch den Apostel Petrus auf ihn herabkommen würde.

Sehr klar und tiefgründig findet dieser Gedanke Ausdruck in dem bekannten Gespräch des Heiligen Seraphim mit Motovilov: "Über das Erringen der Gnade des Heiligen Geistes". Ja, eigentlich kann es ohne Gottes Gnade keine echten guten Taten geben. Unser durch Sünde verdorbenes Wesen kann nur unvollkommene gute Taten vollbringen. Auch vom Weinen kann man das sagen. Solange der Mensch unvollkommen ist, sind auch seine Tränen geistig wertlos. Weinen kann man aus verschiedenen Gründen - aus natürlicher Empfindsamkeit, aus Trauer, aus Zorn. Solche Tränen sind nicht christlich. Aus frommen Gründen weint man, wenn man seine Sünden beweint oder Tränen der Rührung und Dankbarkeit gegen Gott für Seine Gnade und die empfangenen Wohltaten vergießt.

Um ein gottgesegnetes Leben zu führen, muß man alles Ablenkende meiden und den Frieden der Seele wahren. Für jemanden, der ein gesegnetes Leben führen will, ist es daher besser abgeschieden zu leben als Aktivität zu entwickeln.

Vama, Erzbischof Theophanes  
den 6.5.1930



Nur durch Erfüllung der Gebote  
können wir Gott näherkommen

Sie sandten mir eine ausführliche Beschreibung Ihres geistigen Lebens. Als Antwort will ich Ihnen in knappen Worten den Kern der Sache darlegen, wie sie von den Heiligen Vätern gesehen wird.

Mit Gott können wir nur durch die Erfüllung Seiner Gebote Verbindung haben. Dieser Weg ist der einzige wahre. Außer diesem Weg gibt es keine echte Verbindung mit Gott, sondern nur eine erdachte, vom Teufel eingeflößte Schwärmerei, den sogenannten Mystizismus. Aber dieser Weg der Erfüllung der Gebote Gottes ist ein Weg ständigen Opfers, der Bezwigung der eigenen Natur. Unser Wesen ist sündhaft und verdorben und daher

träge in der Befolgung der Gebote Gottes. Die kennzeichnendste und wesentliche Eigenschaft orthodoxer Askese ist daher die ständige Selbstüberwindung zur Erfüllung der Gebote Gottes. Auf diese Weise wird uns die Schwäche unseres Wesens offenbar. Mit der Erkenntnis unserer Schwäche dürfen wir uns jedoch nicht begnügen, sonst könnten wir in Trübsinn und Verzweiflung verfallen. Wir müssen, wenn wir die Ohnmacht unseres Wesens feststellen, Gott um Seine Hilfe bitten, daß Er unsere Schwäche mit Seiner Stärke stützt. Eben damit wir uns bittend an Ihn wenden, wird uns die Erkenntnis unserer Ohnmacht geschenkt.

Aus dieser Sicht ist alles, was Sie erleben erklärbar. Sie machen die praktische Schule der Erkenntnis der Schwäche Ihres Wesens durch, und das einzige, was Ihnen zu tun übrig bleibt, ist die richtige Anwendung Ihrer erworbenen Erfahrung.

Im Zuge ehrlichen Bemühens um die Erfüllung der Gebote Gottes wird Ihnen Ihre eigene Schwäche immer deutlicher werden, und aus dieser Erkenntnis erwächst dann mit der Zeit eine der grundlegenden christlichen Tugenden: die Demut. Die Gnade Gottes wird nur Demütigen zuteil. Gott gibt sie nicht für menschliche Leistungen, obwohl die Demut durch ehrliches Bemühen geweckt wird. Derart ist das allgemeine Gesetz echter Askese. In jedem Einzelfall aber bedarf es einer richtigen Überlegung, wo der Wille Gottes ist und wie man ihn erfüllen soll. Den Willen Gottes muß man um jeden Preis erfüllen, man darf aber dabei nie vergessen, daß unser Gott heilig und liebevoll ist. In der Anwendung bedeutet dies, daß man das wirklich Böse unter allen Umständen entschlossen ablehnen, menschliches Fehlen aber mit Nachsicht behandeln muß. Man denke an die eigenen Fehler. Stellen Sie sich jedes Mal vor, wie unser Erlöser im gegebenen Fall handeln würde, und Sie werden, glaube ich, einen Ausweg aus der schwierigen Situation finden.

Vama, Erzbischof Theophanes  
den 19.7.1930



Sturm der Anfechtungen und Anker  
der Selbstbezichtigung

Aus dem Leben des Heiligen Pimen des Großen gibt es folgende Erzählung: Ein Mönch kam zu ihm und sagte: "Anfechtungen übermannen mich; ich weiß nicht, was ich tun soll". Der heilige Vater antwortete ihm mit einem Gleichnis: "Die Seefahrer machen es folgendermaßen", sagte er, "Bei günstigem Wetter hissen sie die Segel, und

ihr Schiff schwimmt schnell. Wenn der Wind nachläßt, nehmen sie die Ruder und kommen ebenfalls vorwärts, wenn auch nicht ohne Mühe. Aber manchmal kommt Sturm auf. Dann ziehen sie die Segel ein, legen die Ruder fort, gehen vor Anker und warten bis das Unwetter vorbei ist. So ist es auch mit den Eifrigen im Glauben. Wenn die Gnade des Heiligen Geistes ihnen hilft, vollbringen sie ihre asketischen Leistungen, ihre Heldenataten mit Leichtigkeit. Wenn die Hilfe der Gnade geringer wird, bemühen sie sich weiter, aber es fällt ihnen schwer. Und wenn der Sturm der Anfechtungen einsetzt, werfen sie den Anker des Selbstvorwurfs aus und warten mit Geduld auf eine für ihre Taten günstigere Atmosphäre, darauf daß die Gnade ihnen wieder geschenkt wird. Was sind Selbstvorwürfe? Es ist das ununterbrochene Beten: -Herr, sei mir Sünder gnädig-.

Machen Sie es ebenso!

Mit aufrichtiger Hochachtung

Varna, Erzbischof Theophanes  
den 14.9.1930

### Über Quantität und Qualität des Gebets

Sie fragen mich über das Beten, ob es möglich sei, gemäß den Belehrungen des Bischofs Ignatij Brjantschaninow, die Quantität Ihrer Gebete durch Qualität zu ersetzen, wenn Ihre Dienstverpflichtungen Ihnen nicht erlauben, viel Zeit auf das Beten zu verwenden, da ein gewissenhaftes Arbeiten, so meinen Sie, den Menschen ja auf inbrünstiges Beten vorbereite.

Ich antworte Ihnen darauf mit den Worten der Heiligen Väter, welche sagen, daß beim Beten weniger die Quantität als die Qualität wichtig ist. "Wunderbar ist auch langes Psalmensingen", sagt der Heilige Niketas Stifat, "wenn es mit Geduld und Aufmerksamkeit geschieht, jedoch ist es die Qualität, die die Seele belebt und fruchtbringend ist. Innigkeit des Psalmensingens aber und des Betens ist das Verharren deines Geistes in deinen Gedanken, wenn sich dir beim Singen und Beten das darstellt, was in der Heiligen Schrift gesagt ist und wenn deinem Herzen die Höhen erschlossen werden, durch die die Seele in die Sphäre des Lichts eintritt und so durchstrahlt und geläutert wird, daß sie, ganz versunken in das Himmliche, die Herrlichkeit erschaut, die für die Heiligen bereitet ist. Das Verlangen der Seele nach dem Geschaften bringt dann sofort die Frucht des Betens - Tränen, die sie durch das Einwirken des lichtstrahlenden Geistes vergießt und die sie eine solche Seligkeit empfinden lassen, daß derjenige,

der das erlebt hat, oft den körperlichen Hunger ganz und gar vergißt. Derart ist die Frucht, die durch Beten und Psalmenlesen in den Herzen der Innigbetenden geboren wird".

Um aber im Gebet die Qualität über die Quantität stellen zu können, muß man sein ganzes Leben und alle Verpflichtungen durch Gedanken an Gott heiligen und alles zu Seiner Ehre tun. Dieser Gedanke kommt bei Basilius dem Großen gut zum Ausdruck:

"-Immer sei Sein Lob in meinem Munde-, heißt es im 34. Psalm. Der Prophet scheint etwas Unmögliches zu versprechen. Wie kann das Lob Gottes ununterbrochen im Munde eines Menschen sein? Wenn er bei gewöhnlichen alltäglichen Gelegenheiten spricht, ist kein Lob Gottes in seinem Mund, wenn er schläft, schweigt er, wenn er ißt und trinkt, wie kann sein Mund dabei Gott loben? Darauf antworten wir, daß der innere Mensch sozusagen einen geistigen Mund hat, durch den er das Wort des Lebens, welches Brot ist, das vom Himmel kommt, in sich aufnimmt. Von diesem Mund spricht der Prophet: -Weit öffne ich den Mund und lechze; denn ich verlange nach Deinen Geboten-. Dieser Mund soll nach Gottes Weisung weit offen sein, damit er viel von der Nahrung der Wahrheit aufnehmen kann. Denn es heißt: -Öffne deinen Mund, so will Ich ihn füllen-. Daher kann der Gedanke an Gott, der sich fest eingeprägt hat und gleich einem Stempel der Seele aufgedrückt ist, als Lob Gottes bezeichnet werden, welches immer in der Seele ist, so daß der Eifrige, wie der Apostel sagt, alles zu Ehren Gottes tun kann, wodurch jede Handlung, jedes Wort, jeder Gedanke die Wirkung eines Lobes hat: -Möget ihr nun essen oder trinken oder etwas anderes tun, tut alles zur Ehre Gottes-. Bei einem solchen Menschen wacht das Herz selbst im Schlaf, wie es im Hohenlied heißt: - Ich schlief, mein Herz aber wachte-".

Aus dem Gesagten ersehen Sie, daß die Belehrungen des Bischofs Ignatij nicht nur auf Ihren Fall zutreffen, sondern daß sie für jeden Christen verpflichtend sind, der ein Arbeitsleben führt. Ein Christ muß nicht sein Leben ablehnen, sondern es verwandeln. Wenn am Himmel die Sonne aufgeht, verwandelt sich die ganze Natur. Ähnlich wie die Sonne, erhellt und verwandelt der Gedanke an Gott, sobald er sich in unserem Herzen festgesetzt hat, unser ganzes Leben. Und ein solches Leben bildet dann kein Hindernis für das Beten; im Gegen teil, es regt uns zum Beten an und macht jedes, auch das kürzeste Gebet zu einer intensiven Anrufung.

Sofia,  
den 2.11.1927

Erzbischof Theophanes

Erzpriester I.I. Basarov

## Erinnerungen

An meinem neuen Platz in Stuttgart war meine pastorale Tätigkeit in der Gemeinde sehr begrenzt, da ich außer den Taufen bei dem kinderreichen Kirchendiener und einigen Sängern einige Jahre nacheinander überhaupt keine Eheschließungen und nur selten Beerdigungen vorzunehmen hatte, und selbst das mehr in Baden, wo in diesem Jahr V.A. Zhukowskij und im Herbst Fürst Gagarin starben. Ich spreche nicht in Einzelheiten von dem Tode Zhukowskij, da ich davon seinerzeit in der "Zeitschrift des Erziehungsministeriums" berichtete. Doch ich kann eine Besonderheit bei seinem Begräbnis in Baden-Baden nicht verschweigen. Da die Königin Olga Nikolajewna hierzu geruhte, den gesamten Klerus der Stuttgarter Kirche zu entsenden, d.h. außer mir noch zwei Psalmisten und vier Sänger, beschlossen wir, den Sarg des Verstorbenen unter dem Gesang von "Heiliger Gott" im Ornat bis zum Friedhof zu begleiten. Doch dafür mußten wir um die Erlaubnis der örtlichen Behörden vorstellig werden, da unsere Kirche in allen deutschen Staaten kein Heimatrecht besitzt, und wir deshalb nicht nur kein Recht zu Straßenprozessionen besitzen, sondern nicht einmal öffentlich unsere geistliche Kleidung tragen dürfen. Infolgedessen begleiten die Priester bei Beerdigungen orthodoxer Personen im Ausland den Sarg bis zum Friedhof wohl im Ornat, aber in geschlossener Kutsche und zelebrieren nur am Grab im vollen Ornat eine Litia. In Baden-Baden wurde uns auf besondere Fürsprache des dortigen Gesandten und aus Ehrerbietung vor der Persönlichkeit Zhukowskij gestattet, den Sarg nach dem Brauch und der Zeremonie der Orthodoxen Kirche auf den Friedhof zu begleiten, aber nur unter der Bedingung, daß neben mir der dortige katholische Priester ging. Dagegen hatte ich natürlich nichts einzuwenden und wunderte mich sogar darüber, daß der katholische Priester an unserer kirchlichen Handlung teilnehmen würde. Doch meine Verwunderung wuchs, als ich beim Heraustragen des Körpers des Verstorbenen aus dem Haus neben mir eine Person in äußerst seltamer Kleidung sah - in einem langen Mantel, mit einem Dreieck auf dem Kopf und einem langen Schleier, der sich auf seiner Kopfbedeckung entfaltete. Es zeigte sich, daß das tatsächlich der katholische Ortsfarrer war, der dabei keine kirchliche, sondern polizeiliche Pflichten versah und sich deshalb nicht in priesterliche Gewänder, sondern in den Anzug eines Trauer-Marschalls bei Beerdigungen gekleidet hatte.

Wie sich die Protestanten gegenüber unserem Zeremonial verhalten, dazu hatte ich in diesem Jahr bei der Taufe des Kindes des langjährigen Kammerdieners des verstorbenen Zhukowskij, des berühmten Vasilij Koljanow, Gelegenheit meine Beobachtungen zu machen. Er hatte eine Deutsche geheiratet und wohnte mit ihr nach dem Tod des Dichters in dem Dorf Langen bei Darmstadt, wohin er mich auch einlud, um das Neugeborene zu taufen. Das Erscheinen eines russischen Priesters und die Taufe nach dem Ritus der Ostkirche war dort ein solch unerhörtes Ereignis, daß sich zu dieser Taufe eine große Volksmenge mit den örtlichen Honoratioren und dem Pfarrer an der Spitze versammelte. Sie alle wohnten der Taufe mit Ehrfurcht bei, und als ich fertig war, kamen alle zu mir mit der Bekundung ihrer Begeisterung ob des ungeahnten Anblicks. Besonders erstaunte mich der dortige Pastor, der, von der Altäumlichkeit des Ritus begeistert, sagte:

- Was mich an diesem Ritus besonders angenehm überraschte, das war das Beschneiden der Haare des Täuflings. Ich dachte mir dabei: wirklich, was kann ein neugetauftes Glied der Kirche Christi Gott darbringen, wenn es nackt aus dem Taufbekken steigt, außer den Haaren auf seinem Haupt!

Dieser poetische Gedanke, der in dem protestantischen Pastor beim Nachdenken über unseren Ritus keimte, kommt natürlich keinem von uns in den Sinn, indessen spricht er so viel für sich. - Solche frei gefügten Erklärungen für unsere Riten von Menschen, die mit unserer Liturgik nicht vertraut sind, erstaunen uns nicht selten dadurch, daß sie ganz unerwartet erscheinen. Ich erinnere mich, wie der Herzog von Nassau, der bei den Panichen für seine verstorbene Gattin, die Großfürstin Elisabeth Michajlowna, häufig zugegen war, einmal sagte, daß ihn dieser Ritus sehr röhre.

- Besonders, fügte er hinzu, - wenn Sie die Kerze löschen und sie auf den Tisch legen. Welch erstaunlich-belehrendes Symbol, das uns deutlich zeigt, daß so auch das Leben eines jeden von uns ausgelöscht werden muß!

Einmal geschah es, daß ich in Stuttgart von der Polizei aus Ulm, einer Stadt, die drei Eisenbahnstunden von Stuttgart entfernt ist, die Nachricht erhielt, daß dort im städtischen Krankenhaus irgendein armer Serbe gestorben war, ein armer Handwerker. Die Stadt beschloß, ihn auf ihre Kosten zu beerdigen, und, da er orthodox war, bat man mich die Beerdigung vorzunehmen. Ich fuhr natürlich dorthin und nahm einen Lektor mit, der

damals der erste Kandidat der Petersburger Akademie war und natürlich mit der Theologie vollkommen vertraut war, aber weder die kirchliche Gottesdienstordnung noch den Gesang kannte. Doch wie groß war meine Verwunderung, als ich nach Ulm kam und sah, daß die ganze Stadt auf den Beinen war. Die Nachricht von der Ankunft des Klerus der Königin aus Stuttgart zur Beerdigung eines armen Serben nach dem russischen Ritus rief die gesamte Bevölkerung der Stadt zu einem so unerhörten Erlebnis auf die Beine. Wir vollzogen den Beerdigungsgottesdienst in dem Zimmer des Verstorbenen nur in Gegenwart des Krankenhauspersonals. Als wir jedoch auf den Friedhof kamen, erwarteten uns hier große Menschenmengen. Als wir die Litia begannen, wurde mein Kandidat der Theologie vollkommen verwirrt und begann, nach einem völlig unbekannten Motiv zu singen; er erfand und änderte den Ton bei jedem Vers, so daß ich gezwungen war, ihn seinem Schicksal zu überlassen, um ihn nicht ganz aus der Fassung zu bringen. Am nächsten Tag lasen wir in der Lokalzeitung eine Beschreibung dieser Beerdigung, wobei mit besonderer Begeisterung der sympathische nie gehörte Gesang des Lektors hervorgehoben wurde, der alle Anwesenden erstaunt hatte, und auch das erloschene Weihrauchgefäß wurde nicht vergessen, in dem man versuchte, ein Symbol des erloschenen Lebens im Sarg zu erblicken.

Im September 1852 verbrachte ich einige Tage in Frankfurt, um die Gattin des verstorbenen V.A. Zhukovskij auf die Aufnahme in die Orthodoxe Kirche vorzubereiten. Als Protestantin geboren und erzogen, hatte sie seit der Eheschließung mit Zhukovskij an den Übertritt in die Orthodoxie gedacht. Noch zu Lebzeiten des verstorbenen Zhukovskij Ende der vierziger Jahre, als er mit seiner Familie in Frankfurt lebte, sprach er öfters davon, daß ich einen Zeitpunkt auswählen müßte, um mit seiner Frau zu sprechen, die so sehr wünschte, mit unserer Kirche näher bekannt zu werden... Erst kurz vor dem Tod ihres Mannes, an seinem Sterbett beschloß sie, in die Orthodoxie überzutreten, und mit welcher Freude nahm der Sterbende diese Nachricht auf! Seit der Zeit bereitete sie sich auf den Übertritt in unsere Kirche vor, und da der Thronfolger Alexander Nikolajewitsch und seine Gattin Maria Alexandrowna versprochen hatten, bei ihrer Aufnahme Paten zu sein, war es notwendig, den Ritus der Aufnahme so zu gestalten, wie es für ihre Hoheiten angenehm war, die zu der Zeit in Darmstadt wohnten. Deshalb wurde zum Vollzug dieses Ritus unsere Kirche in Wiesbaden ausgewählt, wo ich auch die Aufnahme und Myronsal-

bung von Frau Zhukovskij in Gegenwart ihrer Hoheiten durchführte.

Der Sommer des Jahres 1853 begann für mich mit einem traurigen Ereignis, das mich so eng mit der Familie des Fürsten Gortschakow verband: im Juni dieses Jahres verstarb in Baden-Baden seine Gattin, und dieser Tod erschütterte ihn so tief, daß ich ihn darauf über ein Jahr lang trösten und unterstützen mußte, zunächst mit mündlichen Gesprächen und dann, als er als Gesandter nach Wien versetzt wurde, mit Briefen. Dadurch wurde ich ganz in die Familie Gortschakow aufgenommen, ja mehr noch, in der Abwesenheit des Fürsten mußte ich seinen Kindern den Vater und Erzieher ersetzen. Das war keine geringe Arbeit, aber gleichzeitig auch eine wichtige Episode in meiner seelsorgerlichen Tätigkeit. Über den Fürsten Gortschakow sagte man, er sei ein großer Egoist und nutze die Menschen rücksichtslos zu seinem Vorteil aus. Er hatte wirklich die Angehörligkeit, jemanden aus seinem Bekanntenkreis, den er auf der Straße traf, einzuhaken und, sich auf ihn stützend, mit ihm zu gehen und bis zur Ermüdung auf ihn einzureden. Ich war in diesem Fall auch eine Stütze für ihn, was mich nicht selten zur Erschöpfung führte. Doch ich versuchte angegesichts der Hilflosigkeit seiner moralischen Verfassung in dieser Zeit, alles zu vergessen. Dafür vergaß er niemals seine alten Freunde und, als er sich auf dem Gipfel seiner Karriere als Staatsmann befand, suchte er beim Besuch Stuttgarts immer seine früheren Freunde auf und unterhielt sich gerne einfach mit ihnen.

In diesem Sommer kam die Großfürstin Maria Nikolajewna nach Cannstadt, um ihren Sohn Nikolaj Maximilianowitsch in die orthopädische Anstalt von Dr. Heine zu bringen. Da die Behandlung seines Beins eine Operation und später eine Maschine erforderte, mußte er mehrere Monate in diesem Krankenhaus bleiben. Dafür wurde ein besonderes Haus bei der Anstalt angemietet, wo man ihn mit der Familie seines Erziehers A.A. Filosofov unterbrachte. Unterricht für ihn einrichtete und mich damit beauftragte ihm Religionsunterricht zu erteilen. Damit der Aufenthalt des jungen Fürsten im Krankenhaus nicht zu langweilig würde, wurden ihm verschiedene Vergnügungen organisiert. Unter anderem wurde einmal auf Veranlassung von Filosofov ein großes Gartenfest gefeiert, bei dem auch die Großfürstin Olga Nikolaewna anwesend war. Um diesem fête champêtre russischen Anstrich zu verleihen, mußten unsere Sänger hinter den Büschen russische Volkslieder singen und einer der Diener lief durch den Garten als russischer Bauer verkleidet und verkaufte Eis. Auch meine Kinder mußten an diesen Vergnügungen

des Prinzen teilnehmen. So wurde für ihn im Herbst ein feierliches Weintraubensammeln auf dem Rotenberg veranstaltet, mit Luftballons und Gewehr- und Pistolenbeschüßen. Einer der Sänger, Sidorenko, der bei solchen Anlässen den maître des plaisirs machte, brachte sogar eine Kanone aus Stuttgart herbei, aus der bei der Ankunft des Fürsten geschossen wurde. Am Abend wurde ein Feuerwerk veranstaltet...

In diesem Jahr wurde ich in die Würde eines Erzpriesters erhoben. Aus irgendeinem Grund beschloß unsere Geistliche Verwaltung, uns, die wir zu gleicher Zeit diesen Rang erhielten, nämlich mich, Wassiljev in Paris und Polisadov in Genf, zum Empfang dieser Würde nicht nach Rußland zu senden, sondern zu einem der nächstgelegenen orthodoxen Bischöfe im Österreichischen Reich. Der Synod überließ uns selbst die Wahl und trat deshalb nicht über das Außenministerium mit der Österreichischen Regierung in Verbindung, so daß jeder von uns anfing, den nächstgelegenen Bischof zu suchen. Da ich hörte, daß in Venedig, welches zu der Zeit noch unter Österreichischer Herrschaft war, einer der serbischen Bischöfe im Ruhestand lebte, wollte ich dorthin fahren. Doch zum Glück erhielt ich noch rechtzeitig durch Vater Janyschev in Wiesbaden die Nachricht, daß Vater Wassiljev auch nach Venedig fahren wollte, sich aber vernünftigerweise über unseren Botschafter in Paris mit der Österreichischen Regierung ins Vernehmen gesetzt und erfahren hatte, daß in Venedig wohl ein Bischof im Ruhestand lebt, dieser jedoch kein Recht zu Weißen besitzt, da er vom Österreichischen Religionsministerium nicht dazu bevollmächtigt ist. Unter den am nächsten an Paris und demnach auch an Stuttgart gelegenen orthodoxen Bischöfen war der in der Nähe von Budapest in der serbischen Stadt St. Andre' lebende Arsenij Stojkevic'. Auf diese Weise mußten wir zu unserer Erhebung in die Würde des Erzpriesters nach Ungarn reisen. Zunächst in Wien eingetroffen, begab ich mich mit dem Erlaß des Konsistoriums, in dem mir vorgeschrrieben wurde, mich zur Erhebung in die Würde eines Erzpriesters an den nächsten orthodoxen Bischof auf Österreichischem Gebiet zu wenden, in unsere Gesandtschaft. Dort war man hierüber sehr erstaunt und angesichts eines solch ungewöhnlichen Vorganges verwirrt, und der Gesandte, Baron Meyendorf, erklärte mir, daß ich nicht eher zu dem Bischof reisen könne, als er in dieser Angelegenheit mit der Österreichischen Regierung Rücksprache hält. Nun begann eine Korrespondenz, die mich zwang, über eine Woche in Wien zu leben. Schließlich erklärte man mir in der Gesandtschaft, daß das Papier mit der Erlaubnis für Bischof Arsenij zu meiner Er-

hebung nach Ofen gesandt sei, und ich fuhr in die Hauptstadt Ungarns, die unter dem Namen Budapest bekannt ist. Am nächsten Tag fuhr ich nach St. Andre', das zwei Reisetunden von Ofen entfernt liegt. An der bischöflichen Residenz vorgefahren, wunderte ich mich furchtbar, da ich auf dem begrenzten Hof nichts sah, außer einem kleinen einstöckigen Gebäude, das auf einer Seite ähnlich einer Kaserne ausgestreckt war. Es zeigte sich jedoch, daß dies tatsächlich das Haus des Bischofs war. Bischof Arsenij, ein Mann von damals gerade 50 Jahren, empfing mich liebevoll und unterhielt sich mit mir auf kirchenlawisch; er erklärte mir, daß er die Anweisung des Kirchenministeriums hinsichtlich meiner Erhebung noch nicht erhalten habe, und daß er ohne dieses Papier diesen Akt nicht vornehmen könne. Nun mußte ich wieder nach Ofen fahren, und in verschiedenen Kanzleien nach dem aus Wien gesandten Schreiben über meine Weihe suchen. Schließlich fand meine Erhebung in die Würde eines Erzpriesters nach langen und großen Bemühungen am 29. August in der Bischofskirche zu St. Andre' statt. Als ich nach Hause zurückkehrte, wollte ich dem Bischof Arsenij meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen und schickte ihm aus meiner Bibliothek die Predigten des Metropoliten Philaret und einige Werke des hochgeweihten Makarios. Doch wie groß war meine Verwunderung, als ich dieses Paket aus Wien zurückhielt, mit der Bemerkung, daß russische Bücher ohne Übersetzung ins Deutsche nicht nach Österreich eingelassen werden. Auch jetzt befinden sich die Slawen in Österreich, insbesondere die Orthodoxen, unter strenger Kontrolle der Regierung, und unsere gottesdienstlichen Bücher erhalten sie nur auf Umwegen.

Auf den Winter 1853/54 reiste die Großfürstin Olga Nikolajewna nach Rußland, und ich wollte sehr gerne mit ihr fahren. Aber der Fürst Gortschakov widersetzte sich entschieden, indem er erklärte, daß es meinerseits unchristlich wäre, ihn in einer solchen Lage, in der er sich nach dem kürzlichen Verlust seiner Frau befand, ohne Trost zurückzulassen. Doch im Februar 1854 erhielt ich die beunruhigende Mitteilung, von der gefährlichen Erkrankung meines Schwiegervaters, des Erzpriesters Kotschetow. Dies zwang mich, wieder nach Petersburg zu streben, aber auch hier war Fürst Gortschakov nicht damit einverstanden mich reisen zu lassen, bis schließlich der Sekretär der Großfürstin, N.F. Adelung, mich benachrichtigte, daß ihre Hoheit, ohne mich gefragt zu haben, mir einen Urlaub in Rußland erbeten hatte.

In Petersburg eingetroffen, fand ich meinen Schwiegervater schon nicht mehr unter den Lebenden, ja ich war nicht einmal bei seiner Beerdigung

gung, da ich erst am folgenden Tag eintraf. Doch ich war zufrieden, daß ich den Kummer der verwaisten Familie teilen konnte. Dazu erwachte hier in mir wieder der starke Wunsch, in Rußland zu bleiben, meinen Schwiegervater im Lyzeum abzulösen, in dem er so viele Jahre Religionsunterricht erteilt hatte. Dieser Gedanke gefiel allen und wurde von der Schulverwaltung so günstig aufgenommen, daß der Prinz P.G. von Oldenburg zur Großfürstin Olga Nikolajewna fuhr, um ihre Genehmigung zu meiner Ernennung als Religionslehrer im Lyzeum einzuholen. Aber hier traf er auf eine entschiedene Absage. Ihre Hoheit war unter keinen Umständen bereit, mich zu entlassen und legte mir im Gespräch über diese Angelegenheit wiederum dar, daß es für die Gesundheit meiner kleinen Kinder, die tatsächlich beide an chronischer Ohrenentzündung litten, besser wäre, noch einige Jahre im Ausland zu verbringen. Seinerseits schrieb mir auch Fürst Gortschakov, der davon gehört hatte, aus Stuttgart:

"Zweifellos erwarte ich, daß Sie mit der Großfürstin zu uns zurückkehren. Olga Nikolajewna braucht hier die Zuneigung aller, und Ihre geistliche Stützung. Es sei denn, Sie werden zum Thronfolger gerufen, glaube ich daß keine Stelle für Sie und Ihre Kinder vorteilhafter wäre als die hiesige. Vom Lyzeum kann im Vergleich überhaupt nicht die Rede sein". Auf diese Weise gelang mir auch dieser Versuch, in den Dienst in der Heimat zurückzukehren, nicht. Wir begannen uns auf den Rückweg ins Ausland vorzubereiten.

Am 2. Mai 1854, einen Tag vor unserer Abreise aus Petersburg, sprach ich im Hof der Großfürstin Olga Nikolajewna vor. Sie weinte bei dem Gedanken, sich vom Elternhaus trennen zu müssen. Es schien so, als ob irgendein Vorgefühl ihrem Herzen sagte, daß sie ihren geliebten Vater nicht mehr sehen würde. Da man mich dem Zaren noch nicht vorgestellt hatte, lud sie mich ein, heute - es war Sonntag - in die kleine Kirche des Winterpalais zur Liturgie zu kommen, nach der ich den Zaren sehen sollte. Den verstorbenen Kaiser Nikolai Pavlovitsch zu sehen war eine ungewöhnliche Sache. Ich erinnere mich, ich sah ihn zum ersten mal im Leben 1850 im Michailow-Palais. Als ich damals noch aus Wiesbaden zu einem Aufenthalt nach Rußland kam, begab ich mich am 28. Dezember zur Großfürstin Helena Pawlowna um ihr zu ihrem Geburtstag zu gratulieren. Die Säle des Palais waren überfüllt mit Menschen, die das Erscheinen der Großfürstin erwarteten, als plötzlich mitgeteilt wurde, daß der Zar gekommen sei. Die Großfürstin Helena Pawlowna kam aus ihren inneren Gemächern, und begab sich zum Empfang des Herrschers; auch ich lief aus dem Saal in den Korridor

und blieb am Anfang der Treppe wie angewurzelt stehen. Die Treppe hinauf kam der Zar. Ich konnte nirgendshin ausweichen und blieb auf der Stelle stehen, beeindruckt von dieser erhabenen Figur eines ungewöhnlichen Menschen. Nun sollte ich Seiner Hoheit unter ganz anderen Umständen und einem anderen Eindruck vorgestellt werden. Ich hatte das Glück, der geistliche Vater seiner Lieblingstochter zu sein. Es war eine ernste Zeit für ganz Rußland, es war die Stunde des Abschieds - was damals noch niemand erriet - des letzten Abschieds dieser Lieblingstochter von dem angebeteten Vater. Ich stand im Altar. Die Liturgie zelebrierte V.B.Baschanov. Vor dem Ambogebet kommt ein Sänger in den Altar, und sagt, daß der Zar angeordnet habe, Basarov solle auch herauskommen, wenn Baschanov mit dem Kreuz herauskomme. Ich komme heraus. Nachdem der Zar das Kreuz verehrt hatte, trat er zu mir, um meinen Segen zu empfangen, wir küssten uns gegenseitig, und er fragte: "Wann fahren Sie?" "Morgen, Eure Hoheit!" antwortete ich. "Ich wünsche Ihnen gute Reise!" und dann nahm er mich bei der Hand, und sagte mit dem gütigsten und freundlichsten Lächeln: "Behüten Sie meine kleine Olga!"

Dieses Vermächtnis des kaiserlichen Vaters bestimmte mein endgültiges Schicksal, und nachdem ich nach Stuttgart zurückgekehrt war, begann ich, mich hier einzurichten, um meinen Platz nicht zu verlassen, solange Gott in Seinen Richtsprüchen nicht anders entschied...

Fortsetzung folgt

— 2 — 3 —

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einfuß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorsensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hl. von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto der Diözese (PSchA München 130 18 808) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Adresse der Redaktion:

**Bote**  
**Kloster des Hl. Hl. von Počaev**  
**Schlrmerweg 78**  
**8 München 60**  
**Tel. (089) 834 89 59**

Soeben erschien im Verlag des Klosters des Hl. Hiob von Počaev  
in München  
der II. Band der Reihe "Begegnung mit der Orthodoxie"

unter dem Titel

**"Die Grenzen  
der christlichen Menschenlehre".**



Dieser Band enthält die Vorträge des  
"Seminars für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität"  
der Jahre 1986 und 1975

245 Seiten, DM 21,90+Porto



Издание Братства преподобного Григория Печерского  
Русской Православной Церкви заграницей  
в Мюнхенѣ